

Zdzisław Wawrzyniak

Zur Kunst des Schreibens in einigen Sprachen

Studia Germanica Gedanensia 25, 328-332

2011

Artykuł został opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej bazhum.muzhp.pl, gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

Gdańsk 2011, Nr. 25

Zdzisław Wawrzyniak
Universität Rzeszów

Zur Kunst des Schreibens in einigen Sprachen

The art of writing in several foreign languages. – The main aim of the following article is to show the relevance of writing in the process of learning a foreign language. The author makes an attempt to present the advantages of writing in opposition to speaking. In the second part of the article the author focuses on translation as a radical school of writing. The paper includes instances of translation from German into Polish which prove the point.

O sztuce pisania w kilku językach obcych. – Celem artykułu jest zwrócenie uwagi na fakt, jak istotne jest pisanie w procesie uczenia się języka obcego. Autor próbuje pokazać cechy odróżniające pisanie od mówienia. W drugiej części artykułu autor koncentruje się na przekładzie jako radykalnej szkole pisania. Tekst zawiera przykłady tłumaczeń z języka niemieckiego na polski, potwierdzające zaprezentowane konstatacje.

1. Allgemeines

Das Sprechen ist des Lehrers Lust. Das Sprechen kann auch des Lernalters Lust werden. Das Schreiben ist des Dichters Lust. Ich war immer, auf jeden Fall habe ich versucht, ein guter Lerner zu sein. Aus einigen Gründen wurde ich akademischer Lehrer im Bereich der Germanistik, zunächst in Krakau, später in Rzeszów. Das Schreiben war und ist etwas, was mir stets Freude bereitet. Sowohl früher als auch heute habe ich lieber geschrieben als gesprochen. Die Vorliebe für das Schreiben erkläre ich mir so: Beim Sprechen unterliegen wir einem eigenartigen Tempozwang. Die Kommunikationspartner erwarten von einem Sprecher, dass er ununterbrochen spricht und dabei den Zuhörer/die Zuhörer fasziniert. Dies scheint nach meiner Erfahrung schier unmöglich zu sein.

Beim Schreiben sind die Erfahrungen der wirklichen bzw. potentiellen Textempfänger etwas anders. Der Rezipient/die Rezipienten werden mit einem Schreibprodukt konfrontiert, das relativ bzw. wirklich abgeschlossen vorliegt. Der Schreibende hat meistens während des Schreibens Ruhe und die kreative Einsamkeit, die es ihm erlauben, sich zu überlegen, was und wie er zu schreiben vorhat. Deshalb habe ich schon am Anfang dieses Beitrags gesagt: „Das Schreiben ist des Dichters Lust.“ Hier möchte ich ohne Umschweife feststellen, dass das Schreiben eine Kunst ist, die nicht alle Menschen beherrschen. Es gibt bzw. es gab auf der Welt Meister des Schreibens, um nur einige deutschsprachige Autoren zu nennen: Arthur Schopenhauer, Goethe und Schiller, Hermann Hesse, Franz Kafka und Thomas Mann. Es

gibt und es gab auch Leute, die nicht gut schreiben konnten. Aus verschiedenen Gründen. Bekanntlich haben Misserfolge und Niederlagen nicht nur einen Vater.

2. Klarheit, Lakonie und Empfängerfreundlichkeit als angestrebte Ziele der guten Schreiber

Das Schreiben ist eine Kunst, die lustvoll sein kann. Wenn man ohne Freude am Schreiben Texte verfasst, die lustlos geschrieben worden zu sein scheinen, passiert etwas Trauriges. Texte, die wie Gedankenblitze den dunklen Himmel der Alltagsroutine erleuchten, sind Aphorismen und Sentenzen. Sie zeichnen sich nicht nur durch Prägnanz und inhaltliche Kreativität aus, sondern auch durch sprachliche Kürze und Eleganz. Als Beispiel führe ich hier eine lateinische Sentenz mit meinen Übersetzungen ins Deutsche und ins Polnische an:

Corruptio optimi pessima.

Das Verderben des Besten ist am schlimmsten.

Zepsucie tego, co najlepszego, jest najgorsze.

Einer der besten Aphoristiker des 20. Jahrhunderts ist Gabriel Laub (1928–1998). Im polnischen Bochnia geboren, hat er zunächst Polnisch und Jiddisch gesprochen, nach der Flucht (1939) vor Hitler in die Sowjetunion auch Russisch. Nach dem Zweiten Weltkrieg hat er in der Tschechoslowakei gelebt und Journalismus studiert. Seine Texte erschienen damals im tschechischen Prag. Seit 1969 lebte Laub in Hamburg und verfasste seine literarischen Werke in deutscher Sprache. Bekannt wurde er als Autor von satirischen Romanen und Aphorismen. Die bekanntesten Sammlungen von Aphorismen, die aus seiner Feder stammen, sind die folgenden: *Verärgerte Logik* (1981), *Erlaubte Freiheiten* (1975), *Denken erlaubt* (o. J.), *Das Recht, recht zu haben* (1982), *Denken verdirbt den Charakter. Alle Aphorismen* (1996).

Die kurzen Texte von Gabriel Laub können als ein Musterbeispiel für sprachliche Präzision, Humor, Ironie und Sinn für Realismus gelten. Es sei mir hier erlaubt, einige Aphorismen von G. Laub **in extenso**, d.h. „**in intenso**“ zu zitieren:

„Der Computer ist kein Wunder. Er arbeitet nur deshalb so schnell, weil er nicht denkt.“

„Er tat, was er konnte, um zu verbergen, dass er nicht konnte, was er tat.“

„Ob man die Welt als Pessi- oder Optimist ansieht – der Mist bleibt.“

„Die Zukunft der Literatur liegt im Aphorismus. Den kann man nicht verfilmen.“

„Das Leben kriegt man lebenslänglich.“

„Moralischer Wohlstand: Fast jeder hat eine doppelte Moral.“

„Er hat das Talent, ein Talent zu verkaufen, das er nicht hat.“

Die Aphorismen von G. Laub sind nicht nur wegen der überraschenden, oft paradoxen sprachlichen Form höchst interessant. Die Themenwahl zeugt von einem breiten Spektrum der geistigen Interessen des Autors: Kultur, insbesondere Literatur, Philosophie, Politik, menschliche Sitten und Unsitten stehen im Mittelpunkt seiner literarischen Tätigkeit. Unter

Textthema kann man nach Lada LUBIMOVA-BEHMAN (2001: 39) den „Leitgedanken...“, nach dem der Autor seinen Text verfasst“ verstehen. Nach Klaus Brinker sei das Textthema Kern des Textinhalts.

Ein charakteristischer stilistischer Zug der Aphorismen von Laub ist der Überraschungseffekt, der oft auf unerwarteter Logik der Beweisführung beruht. Als Beispiel würde ich hier den folgenden Aphorismus nennen:

„Es gibt keine unglücklichen Ehen. Sonst müßte es auch glückliche geben.“

3. Zweitverfassen oder translatorisches Schreiben

Persönlich hat der Autor dieser Worte das Schreiben mehrmals als Zweitverfasser oder translatorisches Schreiben erlebt. Vor allem habe ich unterschiedliche Texte aus dem Deutschen und Schwedischen ins Polnische (darunter sieben Romane, ein akademisches Lehrbuch und ein Gedichtbändchen, die in den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts in polnischen Verlagen veröffentlicht wurden), aber auch aus dem Englischen ins Deutsche, aus dem Bulgarischen ins Polnische oder ins Deutsche usw. übersetzt. Wenn es Polyglotten gibt, die gibt's bestimmt, so gibt es Multitranslatoren, die aus einigen Sprachen in einige Sprachen übersetzen bzw. dolmetschen.

Schriftliche Translation ist mit dem Zweitverfassen eines Ausgangstextes zu identifizieren. Im Falle der schriftlichen Translation haben wir es mit einem eigenartigen Phänomen der Doppelverfasserschaft zu tun. Wenn der Papst Johannes Paul II. als Titel einer seiner Enzykliken *Caritas in veritate* wählt, so ist die polnische translatorische Formulierung *W miłości i prawdzie* eine freie übersetzerische Leistung, die von Lesern, die der beiden Sprachen: Lateinisch und Polnisch mächtig sind, völlig zu begreifen ist. Translatorisches Schreiben ist einerseits originalabhängig, andererseits translatorisch frei, weil der Translator über die endgültige Fassung des Zweittextes, d.h. des Translats, entscheiden kann. Welche Probleme translatorisches Schreiben mit sich bringt, möchte ich hier an einigen Beispielen demonstrieren.

Es ist relativ einfach, den Ausgangssatz, der auf Polnisch formuliert wurde, mit dem englischsprachigen Zweitsatz und dem deutschsprachigen Drittsatz zu konfrontieren:

- (1) Artykuł porusza problem jakości tekstu na przykładach z literatury niemieckojęzycznej.
- (2) The article deals with the problem of the quality of text based on the German literature.
- (3) Der Beitrag thematisiert das Problem der Textqualität an Beispielen aus der deutschsprachigen Literatur.

Falls der Ausgangstext einen originellen Gedanken in einer originellen Form enthält, ist der Translator vor eine Herausforderung gestellt, die nicht jeder Übersetzer zu bewältigen vermag. Dafür ein Beispiel:

„Dogma: der Versuch, einen Stock mit nur einem Ende zu erzeugen.“

- (1) Dogmat: próba **stworzenia kija** o jednym końcu.
- (2) Dogmat: próba **wyprodukowania pałki** o tylko jednym końcu.

Ich verzichte hier auf eine detaillierte Analyse des obigen Beispiels. Ich bin aber tief davon überzeugt, dass das Translat (2) viel besser als das Translat (1) ist.

4. Ein längeres Textbeispiel

Ein aufmerksamer und geduldiger Leser meines Textes hat sicherlich bemerkt, dass ich in meinem Beitrag recht kurze Textabschnitte als Beispiele verwende. Aus einigen Gründen möchte ich jetzt ein längeres Textbeispiel präsentieren.

Das deutsche Original stammt aus dem Buch von Martin HECHT *Deutsche Unsitten* (2009). Ich erlaube mir hier, den Anfang des Buches, d.h. *Einleitung* und *Kleine Metaphysik der Unsitten* (HECHT 2009: 7–9) in extenso anzuführen, und dann eine polnische Übersetzung, die meine Studenten aus Rzeszów angefertigt haben, zu zitieren:

„Einleitung

Vordrängeln beim Brötchenkaufen; überholende LKW auf der Autobahn; Zeitgenossen, die im Zugabteil vor anderen ihre Fingernägel abknipsen; Menschen, die nichts dabei finden, wenn ihr Yorkshire-Terrier sein Häufchen mitten auf dem Bürgersteig macht; lautstarkes Telefonieren in vollbesetzten Fernzügen; endlose Werbepausen im Fernsehen während des Spielfilms; Harfenklänge von der Wellness-CD in romanischen Kirchen; ‚Das ist eine absolute Unsitte!‘ Den Satz kennt jeder, und jeder benutzt ihn, um die Abneigung auszudrücken, die ein öffentlich wahrnehmbares Fehlverhalten weckt.

‚Wer frei von Sünde ist‘, sagt Jesus Christus, ‚der werfe den ersten Stein.‘ Unsitten gibt es überall. Kein Land, kein Stamm, keine Nation ist frei davon. Der Deutsche ist hier keinen Deut besser, aber auch keinen Deut schlechter als die Franzosen, die Briten, die Italiener. Unsitten gibt es, seit es Menschen gibt. Aber gibt es heute vielleicht noch ein paar mehr als früher? In der Tat. In der Epoche, in der wir heute leben, haben es Unsitten viel leichter, sich zu verbreiten. Wo die Welt entzaubert ist und die alten Traditionen als Sittenhüter endgültig untergegangen sind, ist den Unsitten, Tür und Tor geöffnet. Und wo sie nicht gehindert werden, breiten sie sich aus.

Kleine Metaphysik der Unsitten

Eine Sitte ist laut Brockhaus eine ‚an traditionelle, kulturspezifische Normen und Werte gebundene Regulierung sozialen Handelns in wiederkehrenden Situationen des öffentlichen und privaten Lebens.‘ Ein nicht kodifizierter, aber von allen beherrscht und beherzigter Katalog des ‚Comme il faut‘, ein System von Pflichten und Unterlassungen, ist die Grundlage sittlichen Verhaltens – wie es sein sollte. Sitten gibt es, damit das, was wir tun, **eine Art** hat. Eine Unsitte ist demnach eine Sitte mit negativem Vorzeichen, also ein soziales Handeln, das zwar sehr oft in wiederkehrenden Situationen auftritt – aber gerade nicht dem entspricht, wie es sein sollte. Unsitten: das genau das, was man **nicht** tun sollte – und was doch viele tun. Unsitten äußern sich vor allem auf zwei großen Feldern: im ästhetischen als Geschmacklosigkeiten und im moralischen als Verletzungen ethischer Standards – wenn auch fast immer in einem geringeren Schweregrad. Mit Sittlichkeit und Unsittlichkeit haben Sitten und Unsitten in den allermeisten Fällen nichts zu tun. Allenfalls gibt es Unsitten, die von derart wüster und dreister Natur sind, dass sie dann auch an schwere moralische Verfehlungen grenzen. Das hierzulande verbreitete Vordrängeln ist hierfür ein gutes Beispiel. Es ist nicht nur eine Unsitte, weil **man** das nicht tut. Es ist zugleich auch – wenngleich nicht in dramatischer Weise – unsittlich, also unmoralisch, weil sich ein solches Verhalten nicht an den ethischen Werten von Gleichbehandlung, Brüderlichkeit und Gerechtigkeit orientiert. Eine Unsitte kann ein willentliches Verletzen bestehender Regeln sein, ein absichtsvolles Durchbrechen von Verhaltensstandards, wie

sie unter zivilisierten Menschen vorherrschen. Sie kann aber genauso gut aus purer Unkenntnis begangen werden – weil das umgeschriebene Gesetz, gegen das verstoßen wird, dem Übertreter gar nicht bekannt ist. Unsitten sind kollektiv auftretende schlechte Angewohnheiten, die sich in der Grauzone zwischen fehlenden Manieren und handfesten moralischen Übertretungen bewegen. Der Ort, an dem sie begangen werden, ist die Öffentlichkeit. Ein Mensch für sich genommen ist kaum in der Lage, das Problem zu entfesseln, um das dieses Buch kreist.

Erst unter seinesgleichen, im öffentlichen Raum, wird Sittenlosigkeit zum Problem. Denn erst, wo andere Mitmenschen sie erleben und erleiden müssen, werden persönliche Schrulligkeiten zum Erlebnis.“ (HECHT 2009: 7–9)

Bevor ich auf einige Probleme des von mir so genannten translatorischen Schreibens eingehe, möchte ich kurz feststellen, dass Translation für mich in erster Linie einen Verstehens- und Formulierungsvorgang darstellt. Sowohl bei der einsprachigen als auch bei der zweisprachigen Kommunikation ist das Verstehen entscheidend für das Gelingen des Kommunikationsaktes. Seit langem unterscheide ich zwischen **stillem** und **sprachlich formuliertem Verstehen**. Das Übersetzen beruht auf dem schriftlich formulierten Verstehen des Ausgangstextes in einer anderen Sprache, d.h. in der Zielsprache. Im Falle unseres Beispiels liegt der Ausgangstext in deutscher Sprache vor. Meine Studenten haben versucht, den hier von mir zitierten Textabschnitt aus dem Buch von Martin Hecht ins Polnische zu übertragen.

Es kann meine Absicht nicht sein, das deutsche Original mit der polnischen Übersetzung total und akribisch zu vergleichen. Solch ein Unternehmen würde den Rahmen meines Beitrags in evidenten Weise sprengen. Ich werde nur auf einige Stellen hinweisen, die charakteristisch für Texte sind, die als Translationsprodukte betrachtet werden müssen. Hecht schreibt über *Zeitgenossen*, die im Zugabteil ihre Fingernägel abknipsen. Meine Studenten verwenden das polnische Substantiv *towarzysze* [Genossen]. Man kann in der polnischen Übersetzung an einigen Stellen eine starke Abhängigkeit von der sprachlichen Form des deutschen Ausgangstextes bemerken, z.B.: *den Unsitten ist Tür und Tor geöffnet* wurde wiedergegeben als *są drzwi i bramy dla złych nawyków otwarte* – ein offensichtlicher Fall der Interferenz durch die syntaktische Struktur des deutschen Satzes.

Die edle Kunst des Schreibens kann sowohl in der Muttersprache als auch in den zu erlernenden Fremdsprachen praktiziert werden. Besondere Aufmerksamkeit wurde in meinem Beitrag dem Zweitverfassen, d.h. dem translatorischen Schreiben, geschenkt. Die Translatoren sind wie alle Fremdsprachenlerner der Interferenzgefahr ausgesetzt.

Literatur

HECHT, Martin (2009): *Deutsche Unsitten*. München, Zürich: Piper.

LAUB, Gabriel (1996): *Denken verdirbt den Charakter. Alle Aphorismen*. Zürich: Sanssouci.

LUBIMOVA-BEHMAN, Lada (2001): *Rezeption von Aphorismen. Eine textlinguistische Studie*. Berlin: Erich Schmidt.